

SCHRIFTEN DES
DEUTSCHEN HYGIENE-MUSEUMS DRESDEN

DAS PHANTOM »RASSE«

ZUR GESCHICHTE UND
WIRKUNGSMACHT VON RASSISMUS

Herausgegeben von

**NAIKA FOROUTAN
CHRISTIAN GEULEN
SUSANNE ILLMER
KLAUS VOGEL
SUSANNE WERNING**

böhlau

Das Phantom »Rasse«

Schriften des Deutschen Hygiene-Museums Dresden
herausgegeben von Gisela Staupe

Band 13

Das Phantom »Rasse«

Zur Geschichte und Wirkungsmacht von Rassismus

Herausgegeben

von

Naika Foroutan, Christian Geulen, Susanne Illmer,
Klaus Vogel, Susanne Wernsing

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

Die Publikation ist aus der Tagung
„Rasse“. Geschichte und Aktualität eines gefährlichen Konzepts (8.–10. Oktober 2015)
hervorgegangen, die das Deutsche Hygiene-Museum Dresden in Kooperation mit der Bundeszentrale für politische Bildung und dem Institut für Geschichte der Universität Koblenz/
Landau durchgeführt hat.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

© 2018 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln
Lindenstraße 14, D-50674 Köln, www.boehlau-verlag.com

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist unzulässig.

Korrekturat: Sandra Erber, Dresden und Almut Otto, Berlin
Umschlaggestaltung: büro quer kommunikationsdesign, Dresden

ISBN 978-3-412-50452-6

Inhalt

Naika Foroutan, Christian Geulen, Susanne Illmer, Klaus Vogel, Susanne Wernsing
Das Phantom „Rasse“.
Zur Geschichte und Wirkungsmacht von Rassismus
Eine Einleitung 9

Rassenbegriff und Rassismustheorie

Christian Geulen
Der Rassenbegriff
Ein kurzer Abriss seiner Geschichte 23

Race und „Rasse“
Politische Bedeutungen und historische Kontexte 35
Ein Interview mit Jakob Tanner

Manuela Bojadžijev
Konjunkturen der Rassismustheorie in Deutschland 47

Mark Terkessidis
Rassismus definieren (1998/2017) 65

Wissenschaft und Technik

Wie wird menschliche Vielfalt und genetische Variation erfasst?
Über Ordnungsprinzipien in Geschichte und Gegenwart
der Lebenswissenschaften
Ein Interview mit Veronika Lipphardt 85

Stefan Kühl
Die Internationalität der Rassenforschung im 20. Jahrhundert 105

Manuela Bauche

Von der Unmöglichkeit, klare Grenzen zu ziehen Rassismus und Medizin in den deutschen Kolonien	115
---	-----

Herrschaft, Politik und Ökonomie

Frank Dikötter

Wie und warum wurde „Rasse“ zu einem globalen Begriff?	131
--	-----

Andreas Eckert

Vergangenheit, die nicht vergehen will Die schwierige europäische Erinnerung an den Kolonialismus in Afrika	151
--	-----

Religion, Kultur und Gesellschaft

Haltung statt Herkunft

Wie wir heute zusammen leben <i>Ein Interview mit Naika Foroutan</i>	163
---	-----

Yasemin Shooman

Den Feind adressieren Antimuslimischer Rassismus im Spiegel von Zuschriften an muslimische Verbände	175
---	-----

Sina Arnold

Which Side Are You On? Zum schwierigen Verhältnis von Antisemitismus und Rassismus in der Migrationsgesellschaft	189
--	-----

Rassismus, Kulturkonflikt und die Neuerfindung
öffentlicher Räume

<i>Ein Interview mit Nilüfer Göle</i>	203
---	-----

Verzeichnis der theoretischen Miniaturen	215
--	-----

<i>Hannah Arendt</i>	
Rassismus und ideologisches Denken	33
<i>Cornel West</i>	
Race Matters	45
<i>Albert Memmi</i>	
Eine Definition	63
<i>Michel Foucault</i>	
Rassismus und Bio-Macht	103
<i>Stuart Hall</i>	
Der Innenraum des Rassismus	113
<i>Frantz Fanon</i>	
Die Verdammten dieser Erde	149
<i>Étienne Balibar</i>	
Der neue Rassismus	173
<i>Étienne Balibar</i>	
Der Rassismus – auch noch ein Universalismus	187

Naika Foroutan, Christian Geulen, Susanne Illmer, Klaus Vogel, Susanne Wernsing

Das Phantom „Rasse“. Zur Geschichte und Wirkungsmacht von Rassismus Eine Einleitung

Der vorliegende Essayband ist aus der Tagung *Rasse. Geschichte und Gegenwart eines gefährlichen Konzepts* hervorgegangen, die das Deutsche Hygiene-Museum Dresden zusammen mit der Bundeszentrale für politische Bildung im Herbst 2015 in Dresden veranstaltet hat. Ziel der Tagung war es, an der Vorbereitung einer Ausstellung zum Thema mitzuwirken, die unter dem Titel *Rassismus. Die Erfindung von Menschenrassen* von Mai 2018 bis Januar 2019 im Deutschen Hygiene-Museum Dresden gezeigt wird.

Die Tagung fand 80 Jahre nach dem Erlass der „Nürnberger Rassengesetze“ von 1935 statt, die Ausstellung ist 80 Jahre nach den Novemberpogromen von 1938 eröffnet worden. Damit sind zwei Ereignisse markiert, die historisch als entscheidende Radikalisierungsschübe der antijüdischen Politik des NS-Regimes auf dem Weg von der Aussonderung der Juden zu ihrer massenhaften, industriellen Vernichtung ab 1941 gelten. Ebenso sehr, wie in den Jahren 2015 und 2018 dieser Ereignisse in der Vorgeschichte des Holocaust gedacht werden muss(te), machen gerade sie ihre Kontextualisierung in einem größeren historischen Zusammenhang notwendig. Denn sie weisen die Vorgeschichte des Holocaust als Teil eines sich schon sehr lange und immer wieder von Neuem ereignenden Prozesses aus: der Ausgrenzung und Verfolgung bestimmter Menschengruppen im Namen einer angeblichen Verbesserung der Welt oder der Menschheit. Die „Nürnberger Gesetze“ von 1935 und die Pogrome von 1938 gehören daher sowohl zur Vorgeschichte jenes singulären Zivilisationsbruchs, den wir als die Shoah erinnern, als auch zur zeitlich und räumlich viel umfassenderen Geschichte des neuzeitlichen Rassismus.

Diesen Verweisungszusammenhang der sich jeweils zum 80. Mal jährenden Ereignisse wollte das Deutsche Hygiene-Museum zum Thema eines besonderen, größeren Ausstellungsprojekts machen. Denn der Rassenbegriff, die mit seiner Hilfe entwickelten Rassentheorien und -diskurse sowie die damit legitimierten Formen einer rassenideologischen Praxis, wie sie in Nazi-Deutschland ihren genozidalen Höhepunkt fand, sind nicht nur deutlich älter als das „Dritte Reich“, sondern mit dessen Ende 1945 auch keineswegs verschwunden. Rassistische Ausgrenzung, Anfeindung und Gewalt sind

heute nach wie vor in allen Erdteilen zu beobachten, und die Bedeutung dessen, was bis vor wenigen Jahrzehnten unbefangen „Rasse“ genannt wurde, findet sich gegenwärtig allemal dort wieder, wo man unter bewusstem Verzicht auf diesen inzwischen als problematisch geltenden Begriff von der Relevanz „biogeografischer Herkunft“ oder auch von der allgemeinen Gefährdung der eigenen Kultur, Gesellschaft oder Zivilisation durch das Fremde spricht. Angesichts jener Entwicklung, aber auch angesichts der Tatsache, dass das diffuse Phänomen „Rassismus“ gegenüber den scheinbar konkreteren Formen des Antisemitismus, Rechtsradikalismus oder Nationalismus in Deutschland selten direkt thematisiert und reflektiert wird, erschien eine größere Ausstellung zum Thema dringend notwendig. Weder die Ausstellung noch der vorliegende Essayband erheben dabei den Anspruch, eine abschließende Erklärung des Phänomens zu liefern. Im Gegenteil geht es dem vorliegenden Band darum, ein Bewusstsein für die Komplexität des Themas zu schaffen, für seine eigene Vielfältigkeit wie für die Pluralität der Formen, in denen man es analysieren, interpretieren und mit ihm umgehen kann. Denn gerade dem Rassismus wird im Alltagsdiskurs oft der Charakter einer sehr einfachen Ideologie zugesprochen, deren An- oder Abwesenheit man ebenso leicht erkennen könne wie es möglich sei, sich davon zu distanzieren: „Ich bin kein Rassist, aber ...“.

Das Deutsche Hygiene-Museum in Dresden war über Jahrzehnte selbst an der Verbreitung des Rassendiskurses und von rassentheoretischem Wissen beteiligt. Eine umfassende Aufarbeitung dieses Teils der Geschichte steht bis heute aus. Im Kontext der ersten und wohl größten *Internationalen Hygieneausstellung* (1911) in Dresden gegründet, war das Museum im 20. Jahrhundert ein wirkungsmächtiger Produzent ideologisch geformter Menschenbilder. Bereits auf der großen Schau von 1911 gab es einen eigenen Ausstellungsabschnitt, der dezidiert der „Rassenhygiene“ gewidmet war, und auch die Gesamtausstellung war von dem Willen geprägt, die politische Relevanz des Biologischen und damit den politischen Gestaltungsanspruch der Biowissenschaften zu demonstrieren. Nach dem Ersten Weltkrieg und vor allem ab Mitte der 1920er-Jahre nahm der Themenkomplex „Vererbung und Rassenhygiene“ einen festen Platz in der Ausstellungstätigkeit des Hauses und der Lehrmittelproduktion der hauseigenen Werkstätten ein.¹ Als nach 1933 Eugenik beziehungsweise Rassenhygiene zu Leitwissenschaften der NS-Gesundheitspolitik aufstiegen, wurde das Museum mit Ausstellungen wie *Volk und Rasse* (1934) oder der *Reichsschau Ewiges Volk* (1939), mit seiner Veranstaltungstätigkeit,² seiner

1 Vgl. Julia Radtke 2015: Das Deutsche Hygiene-Museum und die frühe Popularisierung der Rassenhygiene. *Lernen aus der Geschichte* 8. <http://lernen-aus-der-geschichte.de/Lernen-und-Lehren/Magazin/12621> [15. Januar 2018].

2 So wurde am Museum eine eigene „Staatsakademie für Rassen- und Gesundheitspflege“ eingerichtet, die Weiterbildungs- und Vortragsveranstaltungen organisierte; vgl. Peter Fäßler 1998: Sozialhygiene – Rassenhygiene – Euthanasie. Volksgesundheitspflege im Raum Dresden. In: Rainer Pommerin

Lehrmittelproduktion und seinen Publikationen zu einer bedeutenden Popularisierungsinstanz der nationalsozialistischen „Rassenlehre“.³ Und obwohl es hier personelle und thematische Kontinuitäten zur Zeit davor gab, zielte die Ausstellungsstrategie vor allem in der erfolgreichsten Gesundheitsausstellung der Nationalsozialisten, an der das Deutsche Hygiene-Museum konzeptionell federführend beteiligt war, der Ausstellung *Das Wunder des Lebens* in Berlin (1935), stärker als alle vorhergehenden auf eine konkrete Beeinflussung der Besucher ab, die Nazis verknüpften mit der Ausstellung einen „positiven Veränderungskoeffizienten“ der Bevölkerung.⁴

Nach Gründung der DDR unterstand das Museum ab 1949 direkt dem Ministerium für Gesundheitswesen, eine Verordnung von 1954 machte es zum „Zentralinstitut für medizinische Aufklärung“.

Seit 1990 thematisiert das Museum systematisch seine eigene Geschichte, die Historizität seiner individuellen und kollektiven Menschenbilder, des hier produzierten Körperwissens und der propagierten Körpertechniken. Große Sonderausstellungen, die das Thema „Rasse“ und Rassismus seither bereits aufgegriffen haben, waren unter anderem *Darwin und Darwinismus. Eine Ausstellung zur Natur- und Kulturgeschichte* (1994), *Der neue Mensch. Obsessionen des 20. Jahrhunderts* (1999), *Fremdkörper – Fremde Körper* (1999/2000), *Evolution. Wege des Lebens* (2005/06), *Tödliche Medizin. Rassenwahn im Nationalsozialismus* (2006/07) und *Das neue Deutschland. Von Migration und Vielfalt* (2014). Erstmals wird sich das Museum nun mit der Ausstellung *Rassismus. Die Erfindung von Menschenrassen* dem Thema systematisch und zeitübergreifend zuwenden, wobei ein eigenes Kapitel der Schau der eigenen Geschichte gewidmet sein wird.

Zum Aufbau und Inhalt des Essaybandes

Ausgehend von der Geschichte des Museums, das die Propagierung einer rassistischen Ideologie vor allem in den Jahren 1933 bis 1945 an das Konzept und den Begriff der

(Hg.): *Dresden unterm Hakenkreuz*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau, 193–207, zur Arbeit des Deutschen Hygiene-Museums besonders 199–204.

3 Vgl. dazu jüngst Sebastian Weinert 2017: *Den Körper im Blick. Gesundheitsausstellungen vom späten Kaiserreich bis zum Nationalsozialismus* (Ordnungssysteme. Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit, Bd. 50). Berlin: de Gruyter, 79–97. Dass bei der Vermittlung ideologischer Inhalte stark der „Spieltrieb“ und das Unterhaltungsbedürfnis der Besucher in den szenografischen Arrangements genutzt wurden, hat zuletzt Michael Tymkiw in der Analyse der Ausstellung *Wunder des Lebens* gezeigt, vgl. ders. 2015: Den Körper spielerisch erkunden. Die Ausstellung *Das Wunder des Lebens* 1935 in Berlin und ihr Nachleben. In: Sybilla Nikolow (Hg.): *Erkenne dich selbst! Strategien der Sichtbarmachung des Körpers im 20. Jahrhundert* (Schriften des Deutschen Hygiene-Museums Dresden, Bd. 11). Köln, Weimar, Wien: Böhlau, 320–342.

4 Weinert 2017: 79.

„Rasse“ gebunden hatte, bestand das Ziel der Tagung darin, Strukturlogiken und den Strukturwandel des Rassismus zu rekonstruieren und dessen Wirksamkeit bis heute auch noch dort zu zeigen, wo von „Rassen“, „Rassenmerkmalen“ oder „rassischer Minderwertigkeit“ schon längst nicht mehr die Rede ist, Ausgrenzung aber weiterhin entlang ehemals „rassisch“ genannter Unterscheidungen stattfindet und biopolitisch begründet wird.

Die Gliederung des Essaybandes folgt der Grundidee der Dresdner Tagung von 2015, die Geschichte des Rassismus gerade nicht anhand bestimmter Opfergruppen zu erzählen und zu exemplifizieren und diese damit unweigerlich in Konkurrenz zueinander zu bringen. Dem Band liegt stattdessen der Anspruch zugrunde, Rassismus als eine historisch wandelbare Ideologie aufzuzeigen und jene Rationalitäten, Begründungsformen und Legitimierungsweisen offenzulegen, die den Rassismus zeitlich und räumlich je unterschiedlich funktionieren ließen und ihn eben deshalb so langlebig machen. Historisch gesehen sind diese Begründungsformen rassistischer Praxis höchst vielfältig, lassen sich aber doch vor allem drei thematischen Feldern zuteilen: Wissenschaft und Technik; Herrschaft, Politik und Ökonomie sowie Religion, Kultur und Gesellschaft.

Die Herausgeber_innen haben sich zudem dafür entschieden, den thematisch gegliederten Beiträgen einen theoretischen Einführungsteil voranzustellen, in dem die Geschichte des Rassenbegriffs verfolgt wird und der zwei Texte zur Rassismusanalyse enthält. Diese ebenso wie die folgenden Texte beanspruchen nicht, das Thema Rassismus und seine Erforschung vollständig oder auch nur repräsentativ wiederzugeben. Vielmehr wurden sie nach Maßgabe der Frage ausgewählt, ob sie ein wichtiges Feld der Rassismusforschung verständlich und nachvollziehbar darstellen und zugleich so präsentieren, dass sie die gegenwärtige Relevanz des jeweils behandelten Themas aufzeigen. Zudem wurde darauf geachtet, Positionen aus möglichst verschiedenen Forschungstraditionen zusammenzustellen, sodass in diesen unterschiedlichen Sichtweisen das übergreifend Gemeinsame des Phänomens deutlich wird.

Rassenbegriff und Rassismusanalyse

Das Reden von „Rassen“ suggeriert meist, dass es sich dabei um klar definierbare, wissenschaftlich bewiesene und einfach herauszufindende Größen oder Einheiten handele. Wer ein wenig genauer hinschaut, stellt fest, dass „Rasse“ einer der semantisch am wenigsten eindeutigen Begriffe unserer Sprache ist, dessen Bedeutungsfeld sich von genetischen Merkmalen tief im Zellinneren einzelner Körper bis zur „menschlichen Rasse“ als Ganzes erstreckt und von dem zugleich behauptet wird, dass er mit allem, was dazwischen liegt, irgendwie (aber entscheidend) zu tun habe: von der Familie bis

zur Nation und von der Kultur ganzer Gruppen bis zur Intelligenz Einzelner. Dem Rassismus aber gelingt es immer wieder, diese Bedeutungsvielfalt seiner eigenen Begrifflichkeit in ihre universale Anwendbarkeit zu übersetzen und so als einfaches, sich geradezu selbst plausibilisierendes Weltbild aufzutreten. Umso wichtiger ist daher auch die theoretische Reflexion der in diesem Band zu diskutierenden Begriffe, Konzepte, Ideologien und Praktiken. Dabei geht es nicht nur um wissenschaftliche Einordnung und theoretisches Spezialwissen, sondern darum, die politische Relevanz und soziale Wirklichkeit des Phänomens durch eine Beleuchtung seines begrifflichen und theoretischen Hintergrunds verständlicher zu machen.

In seiner einleitenden Geschichte des Rassenbegriffs macht **Christian Geulen** deutlich, dass der neuzeitliche Begriff der „Rasse“ zu keinem Zeitpunkt unabhängig von seiner ideologischen Funktion existierte, die darin bestand, gesellschaftliche Ungleichverhältnisse sowie politische, kulturelle und soziale Unterscheidungen herzustellen, zu rechtfertigen und ihnen eine pseudonatürliche Grundlage zu verleihen. Geulen verweist darauf, wie sich die Vorstellung einer vormals starren Zuordnung zu einer bestimmten „Rasse“ unter dem Einfluss des Entwicklungsgedankens der Evolutionstheorie auflöste und der Idee der „Züchtung“, der gezielten Formung und steuernden Herstellung gewünschter „Rassen“ wich. Mit Blick auf die Gegenwart zeigt Geulen, wie sich Bedeutungen, die ursprünglich mit dem Begriff der „Rasse“ verbunden waren, heute unter Vermeidung des Wortes „Rasse“ mit anderen Begriffen, Ideen und Denkweisen verbinden wie „Kultur“, „Volk“, „Identität“ oder „Lebensform“.

Die beiden folgenden Beiträge, von **Manuela Bojadžijev** und **Mark Terkessidis**, verweisen in je eigener Weise auf das immer noch bestehende Desiderat einer befriedigenden theoretischen Bestimmung des Phänomens Rassismus. Die Schwierigkeit einer solchen Bestimmung liegt darin, dass sie heute zum einen ohne den Begriff der „Rasse“ auskommen und zum anderen angesichts sich wandelnder Erscheinungsformen gleiche Strukturelemente erkennbar werden lassen muss. In beiden Texten wird der Bedarf an einer Theorie des Rassismus betont, die auf der Ebene einer Gesellschaftstheorie verortet sein muss – jenseits der historisch spezifischen Formen des Rassismus und der je zugehörigen subjektiven Erfahrungen.

Manuela Bojadžijev arbeitet in ihrem Text die historischen Kontexte von zwei Ansätzen für eine kritische Rassismustheorie in Deutschland heraus: Zum einen nimmt sie den transnationalen Austausch zwischen Großbritannien und Deutschland während der 1970er- und 1980er-Jahre in den Blick, den sie an der wechselseitigen Rezeption der Arbeiten des Centre for Contemporary Cultural Studies in Birmingham unter Leitung von Stuart Hall und den Publikationen der Arbeitsgruppe Ideologie-Theorie um Wolfgang Fritz Haug im Argument-Verlag darstellt. Diesem Austausch verdankt sich eine Rassismusanalyse, die Elemente der Kapitalismus- und Ideologiekritik einschließt und die in

einem größeren Rahmen der Erneuerung marxistischer Theorie im Projekt einer Neuen Linken zu verstehen ist. Zum anderen rekonstruiert Bojadžijev die Ansätze der „Gegenstandsgewinnung“ einer eigenständigen Rassismustheorie und -analyse, wie sie in den 1990er-Jahren vom Institut für Sozialforschung in Frankfurt am Main betrieben wurde und gegen konkurrierende Analysekategorien wie „gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“, „Desintegration“ oder „Fremdenfeindlichkeit“ durchgesetzt werden musste.

Der Beitrag von Mark Terkessidis betont die systemische, metasubjektive Komponente des Rassismus: Rassismus ist nicht das Ergebnis einiger verirrter und intentional rassistisch handelnder Einzelner, sondern er ist als meist implizites Wissen den gesellschaftlichen Vollzügen vorgängig und dem kollektiven Selbstverständnis eingeschrieben. Im Anschluss an Robert Miles kommt Terkessidis zu einer Bestimmung des Rassismus, den er durch die drei Prozesse der Rassifizierung, der Ausgrenzungspraxis und des Vorhandenseins einer differenzierenden Macht charakterisiert sieht. Ihr Zusammenwirken konstituiert den „Apparat“ des Rassismus“, der sich historisch in verschiedenen Formen und Institutionen konkretisiert, dessen Analyse sich aber niemals auf die Beschäftigung mit eben jenen singulären Erscheinungsformen reduzieren darf, weil man dann seinen systemischen Charakter verkennt.

Jakob Tanner schließlich skizziert in seinem Interviewbeitrag noch einmal eindrücklich das vielfältige Bedeutungsspektrum der Begriffe „Rasse“ und *race*, Rassismus und *racism* sowie die komplexen semantischen Beziehungen zwischen ihnen. Dabei geht es keineswegs nur um begriffsgeschichtliches Spezialwissen. Vielmehr verdeutlicht Tanner, wie eng Bedeutungsvarianten und semantische Transfers mit politischen Positionen und ideologischen Verschiebungen in der wissenschaftlichen wie alltäglichen Wahrnehmung von Rassismus zusammenhängen. Unserem Umgang mit Differenz eine endgültige und definitive Form zu geben, wie es der Rassismus selbst auf seine Weise immer wieder versucht, hält Tanner nicht zuletzt vor dem Hintergrund des historischen Wandels von Differenzen und Differenzwahrnehmungen weder für möglich noch für erstrebenswert.

Nach diesem begriffsgeschichtlichen und rassismustheoretischen Einleitungsteil folgt der Band einer Gliederung in diejenigen gesellschaftlichen Felder, aus denen historische und aktuelle Rassismen jeweils ihre Begründungsformen zogen und ziehen.

Wissenschaft und Technik

Seit der Frühen Neuzeit waren es vor allem die Wissenschaften, die das Wissen von „Rassen“ erzeugten, transformierten, plausibilisierten und gesellschaftlichen Ordnungsmodellen als Begründung zur Verfügung stellten. Methoden der „Rassenmanipulation“ und „Verbesserung“, wie sie von der Rassenforschung und Eugenik propagiert wurden,

haben zudem immer auch eine technische Seite, die auf die Umwandlung des „rassischen“ Wissens in anwendbare Verfahrensweisen politischer (Hygiene) oder direkt sozialtechnologischer Art („Rassenzüchtung“ oder auch „Rassennivellierung“) abhebt. Die moderne Genetik hat zwar die biologische Nachweisbarkeit von „Rassen“ generell in Zweifel gezogen, entwickelt mit der Epigenetik oder derzeit auch in der forensischen Genetik wieder Steuerungsmechanismen und Kontrollphantasmen, die an frühere eugenische Verfahren anzuschließen scheinen.

Für den Versuch, menschliche Vielfalt zu ordnen und genetische Variation zu bestimmen, weist **Veronika Lipphardt** in dem mit ihr geführten Interview auf die problematischen Kontinuitäten hinsichtlich bestimmter Methoden und Fragestellungen von der Rassenforschung und Eugenik bis zur heutigen Populationsgenetik hin. Sie macht auf die Möglichkeiten des Missbrauchs aufmerksam, die in Verfahren wie der biologischen Sample- und Gruppenbildung durch Isolierung bestimmter genetischer Merkmale liegen. Während heute einerseits klar ist, dass sich Menschen in maximal 0,1 Prozent ihrer DNA überhaupt unterscheiden und diese Unterschiede äußerst komplex und dynamisch sind, versprechen moderne genetische Verfahren andererseits eine eindeutige Klassifizierung dieser Unterschiede anhand von Merkmalen wie den *Ancestry Informative Markers*, die eine eindeutige Zuordnung von Menschen zu einer Herkunftsgruppe ermöglichen sollen. Verfahren der biogeographischen Herkunftsbestimmung erweisen sich jedoch als methodisch äußerst voraussetzungsreich: Die Screenings geben als ethnische und/oder geographische Herkunft nur aus, was vorher durch Selbstauskunft der Nutzer oder Fremdzuweisung durch Dritte in das System eingegeben wurde.

Stefan Kühl verdeutlicht in seinem Beitrag einmal mehr, dass Rassenforschung und Eugenik keinen wissenschaftlichen „deutschen Sonderweg“ bildeten, sondern in nahezu allen westlichen Ländern betrieben wurden und dass die führenden deutschen Eugeniker nicht etwa – wie wir es uns heute vielleicht wünschen würden – einsame Irre waren, sondern in ihrer Zunft international anerkannt. Sie publizierten in internationalen Fachzeitschriften und waren federführend auf ihrem Gebiet. Wie Kühl zeigt, hatte das Ende der Eugenik in Deutschland nach 1945 vor allem politische Gründe, während ähnliche Forschungen in anderen Ländern wie den USA und Schweden bis in die 1960er-Jahre und darüber hinaus fortgesetzt wurden.

Auf die Ambivalenzen und Widerständigkeiten einer vermeintlich eindeutigen rassistischen Differenzierung und damit auf die Kontingenz jeder rassifizierenden Zuschreibung macht **Manuela Bauche** in ihrem Beitrag aufmerksam. Sie zeigt am Beispiel der Gesundheits- und Siedlungspolitik der deutschen Kolonialverwaltung im kamerunischen Douala eindrucksvoll die Verflechtung von medizinischem Wissen, rassifizierender Praxis und den Technologien der Übersetzung von rassistischem Wissen in sichtbare Raumordnungen: So sollten räumlich getrennte Stadtviertel in Douala sowohl die rassistische

Differenzierung der Gesellschaft in „Afrikaner“ und „Europäer“ augenfällig machen als auch, der rassistischen Logik von „Afrikanern“ als Infektionsquellen folgend, medizinisch präventiv wirken. Anhand von drei Grenzfällen – den „bürgerlichen Afrikanern“, den „unbürgerlichen Europäern“ und den „Goanesen“ – legt Bauche nun allerdings die Unmöglichkeit dieser starren Zuordnungen dar und damit zugleich, wie sich in solchen rassifizierenden Praktiken biologische Merkmale mit Kriterien der sozialen Klasse und mit kulturellen Vorannahmen überschneiden, gegenseitig verstärken, aber auch einander konterkarierten.

Herrschaft, Politik und Ökonomie

Die unter dieser Überschrift versammelten Texte sind eng mit dem Feld von „Wissenschaft und Technik“ verknüpft, denn das in den Wissenschaften erzeugte Wissen über „Rassen“ und „Kulturen“, über „Politik“, „Ökonomie“ und „Verwaltung“ wurde im Interesse eines bestimmten Herrschaftshandelns und -anspruchs erzeugt und fand nicht zuletzt in kolonialen Räumen praktische Anwendung.

Mit der zentralen Frage, warum sich ab dem 19. Jahrhundert die Klassifikation von Menschen in „Rassen“ als zentrales Ordnungsprinzip von Vielfalt und gesellschaftlicher Hierarchien vom Westen aus global durchsetzen konnte, beschäftigt sich der Text von **Frank Dikötter**. Ausgehend von der Beobachtung, dass Rassismus in unterschiedlichen Weltregionen verschiedene Formen angenommen und Wirkungen erzielt hat, plädiert Dikötter für ein „interaktives“ Modell der Aneignung von Rassismen. Der ohnehin schon vielstimmige und heterogene westliche Rassendiskurs sei jeweils auf regionale Denktraditionen und Politikformen lokaler Akteure getroffen, die ihn ihrerseits aktiv interpretierten, veränderten und anpassten. Diese Form der komplexen interaktiven Aneignung (oder auch Zurückweisung) rassistischer Denksysteme zeigt Dikötter am Beispiel Chinas, der Bakongo sowie der Hutu und Tutsi.

Andreas Eckert skizziert in seinem Aufsatz Stationen der eher zögerlichen Aufarbeitung der eigenen kolonialen Vergangenheit durch die europäischen Staaten auf wissenschaftlicher wie politischer Ebene. Am Beispiel der deutschen Auseinandersetzung mit der eigenen Kolonialgeschichte von der Weimarer Republik bis heute diskutiert er die historischen, wissenschaftlichen und politischen Konstellationen und Kalküle, die eine solche Aufarbeitung entweder behindert oder begünstigt haben. Die in der Wissenschaft mittlerweile anerkannte Tatsache, dass es sich beim Krieg der „Schutztruppen“ gegen Nama und Herero um einen Genozid handelte, hat es bis heute schwer, in Politik und Gesellschaft (und hier vor allem gegen etablierte Leitnarrative wie den Mythos

der „gütigen deutschen Kolonialherrschaft“) mit allen Konsequenzen für materielle und symbolische Entschädigungen durchgesetzt zu werden.

Religion, Kultur und Gesellschaft

Religiöse Begründungsformen von „Rassen“ und Rassenverhältnissen entwickelten sich in Korrespondenz zu säkularen Rassismen von den ersten Vorstellungen einer „Reinheit des Blutes“ im Spanien der Reconquista über antisemitische und antimuslimische Auffassungen im christlichen Weltbild bis zur heutigen Konstellation, in der fast alle Religionsgruppen in Krisenzeiten immer auch als „Rassen“ angesprochen und verfolgt werden können. In dieser Tradition stehen heute ebenso jene Erscheinungsformen des Rassismus, die sich primär an kultureller (und weniger direkt biologischer) Differenz entzünden.

Die hier versammelten Texte und Interviews analysieren Formen von Rassismus in der deutschen und europäischen Gegenwartsgesellschaft, die durch Einwanderung und zunehmende kulturelle Diversität charakterisiert ist.

So beschreibt **Naika Foroutan** in dem mit ihr geführten Interview einen die postmigrantische Gesellschaft charakterisierenden Rassismus, dessen Hauptmerkmal die Pluralitätsabwehr ist. In dieser Sicht befinden sich Anhänger rechtspopulistischer Bewegungen, die sich gegen Einwanderung, Heterogenität und damit verbundene Ambivalenzen positionieren, in einer unverkennbaren Nähe zu anderen Formen der Homogenitätsverehrung etwa bei radikalen Salafisten, die den angeblich „wahren“ Glauben von jeder Ambivalenz und Pluralität „rein“ halten wollen.

Das Verhältnis von Antisemitismus und Rassismus analysiert **Sina Arnold** in ihrem Beitrag mit Blick auf die heutige postmigrantische Gesellschaft. Obwohl der Antisemitismus eine Form des Rassismus darstellt, unterscheidet er sich doch grundlegend von anderen Rassismen, ist als eigenständiges ideologisches Phänomen zu verstehen und geht nicht in einem antijüdischen Rassismus auf. Dieser ist vielmehr eine historisch spezifische Spielart des Antisemitismus, zu der in unserer durch Pluralität geprägten Gesellschaft neue Formen und Träger hinzutreten. Dabei kommt es zu bemerkenswerten neuen Allianzen und Gegnerschaften: So finden sich Teile der muslimischen Bevölkerung mit Gruppen der europäischen Linken in einer „Israel-Kritik“ zusammen, die die Form eines antisemitischen Antizionismus annehmen kann. Über die antikolonialen und antiimperialen Argumente dieser Kritik können Antisemitismus und Antirassismus auf eine gemeinsame Seite der Auseinandersetzung geraten. Spiegelbildlich zu diesem antirassistischen Antisemitismus identifiziert Arnold den anti-antisemitischen Rassismus bestimmter rechtspopulistischer Kreise, der die Verteidigung jüdischen Lebens mit anti-

muslimischen Invektiven verbindet. Um eine Opferkonkurrenz von Betroffenen eines antisemitischen oder/und antimuslimischen Rassismus zu vermeiden, plädiert Arnold für aktivistische wie akademische Allianzen gegen beide Rassismen der Migrationsgesellschaft.

Formen und Funktionsweisen eines „Rassismus ohne Rassen“ legt **Yasemin Shooman** am Beispiel des antimuslimischen Rassismus in Deutschland heute offen. Die von ihr analysierten Zuschriften an muslimische Verbände zeigen dabei nicht nur eine Verwechslung von Ethnizität und Religion, sondern lassen sich als Beispiele für eine Rassifizierung von Religionszugehörigkeit anführen, durch die Religion ebenso essenzialistisch und deterministisch gedacht wird wie in biologistischen Rassenkonzepten Hautfarbe und Blut (oder die Gene). Wiederkehrende, meist unreflektiert verwendete Topoi des antimuslimischen Rassismus in Briefen an unterschiedliche Adressaten weisen zudem auf ein gesellschaftlich verbreitetes antimuslimisches Wissen hin, das als Alltagswissen den Absendern zur Verfügung steht. Wie bei zahlreichen anderen Rassismen haben auch die hier analysierten antimuslimischen Topoi und Narrative die Funktion, eine „Wir“-Gruppe von „den anderen“ abzugrenzen, in diesem Fall Angehörigen des muslimischen Glaubens die Zugehörigkeit zur deutschen beziehungsweise westlichen Gesellschaft abzuspüren.

Im letzten Interview des Bandes setzt sich **Nilüfer Göle** noch einmal mit den besonderen Herausforderungen einer pluralen westlichen Gesellschaft auseinander. Sie plädiert dafür, öffentliche Räume als „inklusive Öffentlichkeit“ neu zu erfinden. Hier sollen konfliktbehaftete Themen etwa zwischen dem Islam und der westlichen Welt neu verhandelt werden. Dies würde einen Verzicht sowohl auf hegemoniale Diskurspositionen als auch auf absolute Wahrheitsansprüche erfordern. Populismus und Terrorismus sieht Göle aktuell als die größten Herausforderungen für das dafür notwendige gegenseitige Vertrauensverhältnis. Beide bewirken derzeit eher eine „Schließung“ der westlichen Gesellschaft, die die Form ihrer Identitätsbildung von laufender Selbstkritik in der Tradition der Aufklärung auf „affirmative Anerkennung der eigenen Identität“ umgestellt hat und statt auf Pluralität, demokratischen Diskurs und Repräsentativität auf Homogenität und Nativität zu setzen scheint. Vor diesem Hintergrund sieht Göle das Verschwinden des Rassenbegriffs aus allen öffentlichen Diskursen auch eher kritisch, weil mit ihm eine Gebrauchsform des Begriffs zu verschwinden droht, die ihn in der Tradition anticolonialer Emanzipationsbewegungen als Medium der Kritik benutzte, um die Verhältnisse als das zu bezeichnen, was sie waren: als rassistisch!

Die hier versammelten Texte zeigen nicht zuletzt, dass zu den großen Ideologien der Moderne, die bis heute nicht vergehen wollen, auch und in besonderem Maße der Rassismus gehört. Und das, obwohl im vorliegenden Band viele und umfassende Beispiele und Kontexte ausgelassen wurden – etwa die Geschichte und Aktualität des US-ame-

rikanischen Rassismus, die Rassismusdebatten in Australien oder Südamerika, die Geschichte des Apartheidregimes in Südafrika und seine bis heute nachwirkenden Folgen oder auch die Frage, welche vormodernen Formen des Rassismus es gab. Doch nicht wissenschaftliche Vollständigkeit ist der Anspruch dieser Essaysammlung, sondern sie will zum kritischen Denken anregen. Es wäre fatal, sollten sich Rassisten und Antirassisten am Ende primär darin unterscheiden, dass die einen das Reden von der „Rasse“ für wahr und die anderen für gelogen halten, während man sich einig wähnt, über das Gleiche zu reden. Die Meinungsbildung über Rassismus wäre dann genau das, was der Rassismus selbst im Kern ist und immer schon war: eine Machtfrage. Aufklärung über den Rassismus, ebenso wie über andere Ideologien, sollte sich daher vor allem auf jene impliziten Annahmen und Behauptungen richten, die Ideologien wie den Rassismus trotz aller Kritik und wider alle Vernunft immer wieder zu plausibilisieren suchen, indem sie sich gängigen, keineswegs von vornherein rassistischen Annahmen und Wahrnehmungen in Politik, Wissenschaft und Alltag anverwandeln. Zu dieser Art von Aufklärung über eine der gefährlichsten Ideologien unserer Zeit möchte dieser Band einen Beitrag leisten.

RASSENBEGRIFF UND RASSISMUSTHEORIE

Christian Geulen

Der Rassenbegriff Ein kurzer Abriss seiner Geschichte

Christian Geulen ist Historiker. Er ist Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Koblenz-Landau. In seinen Forschungen befasst er sich mit Geschichte politische Ideologien (Rassismus, Nationalismus, Imperialismus), mit der modernen Wissens- und Begriffsgeschichte sowie mit der Historischen Semantik des Politischen im 20. Jahrhundert.

Der Begriff der „Rasse“ existiert seit etwa einem halben Jahrtausend. Heute ist er, zumindest im Deutschen und in anderen westeuropäischen Sprachen, zunehmend tabuisiert. Aus zwei guten Gründen: zum einen weil niemand, kein Wissenschaftler und kein Politiker, je präzise benennen kann, was genau als „Rasse“ zu bezeichnen sei. Der Begriff war immer schon eine willkürliche Nomenklatur, die in der Welt, in der Natur oder unter den Menschen nie eine verlässliche empirische Entsprechung hatte. Selbst dort, wo wir ihn bis heute in relativer Präzision und Unschuld verwenden, nämlich mit Blick auf unsere Haus- und Nutztiere, bezeichnen wir mit ihm gerade keine vorgegebene Naturordnung, sondern das, was erst wir Menschen an Naturformen geschaffen haben.

Zum Zweiten hatte der Rassenbegriff fast immer eine ideologische Funktion: Er rechtfertigte die gewalttätige Ausgrenzung bestimmter Menschengruppen oder rief zu ihr auf. Gerade weil er im Prinzip willkürlich verwendbar ist, zugleich aber den Anspruch vertritt, etwas Natürlich-Objektives zu bezeichnen, ist er der vielleicht ideologieträchtigste Begriff, den die Neuzeit hervorgebracht hat. Sein impliziter Verweis auf eine natürliche Ordnung macht ihn zu einem Legitimations- und Begründungsbegriff, der Menschengruppen fundamental voneinander abgrenzt. Insbesondere seitdem es die moderne Vorstellung von der einen, universalen Menschheit gibt und sich parallel zu ihr das Spektrum jener Begriffe herausbildete, mit denen wir ihre partikuläre Unterteilung markieren (Nation, Volk, Kultur, Ethnie, Gesellschaft, Klasse, Geschlecht etc.), hat sich der Rassenbegriff immer wieder in diese Partikularideen eingeschrieben, sich ihnen anverwandelt, um solchen eigentlich politischen, kulturellen und sozialen Unterscheidungen eine pseudonatürliche Grundlage und Legitimation zu verleihen.

Denn sein Bezug auf eine vermeintlich objektive Natur versieht das von ihm Bezeichnete mit einer ebenso universalen Geltung, wie sie der Menschheitsbegriff besitzt. Im Unterschied zu diesem meint er aber nie das Ganze, sondern immer nur seine innere Teilung und Differenzierung. Der Idee einer universalen Gleichheit setzt der Rassenbegriff in perfekter Symmetrie die Vorstellung einer ebenso universalen Differenz entgegen: Jeder Mensch – so seine implizite Annahme – gehört einer „Rasse“ an, zählt mit bestimmten, „natürlichen“ Merkmalen zu einer Gruppe und unterscheidet sich dadurch von einer anderen. In „Rassen“ zu denken ist die einfachste, radikalste und daher auch gefährlichste Art, Partikularität zu denken.

Im Folgenden wird die Geschichte dieses Rassenbegriffs skizziert und werden die wesentlichen Verschiebungen seiner Bedeutung im Laufe der Neuzeit nachgezeichnet, um verständlich zu machen, wie ein Begriff, der ursprünglich allein in der Pferdezucht gebraucht wurde, im Laufe der Zeit eine so grundlegende und gefährliche Rolle in der Selbstverständigung der Moderne spielen konnte. Dabei wird sich herausstellen, dass der Begriff nach und nach eine zunehmende Abstraktion und Flexibilisierung erfuhr, die heute dazu führt, dass seine Rolle zunehmend von anderen Begriffen, Ideen und Denkweisen übernommen wird, sich seine Bedeutung also unabhängig vom Wortgebrauch fortsetzt.

Schließlich muss einleitend noch betont werden, dass dieser kurze Abriss bewusst eine sehr eurozentrische Geschichte erzählt. Sowohl Rezeptionen als auch eigenständige Begriffsentwicklungen außerhalb Europas und Nordamerikas werden hier nicht behandelt (dieser Band enthält andere Texte, die eben das thematisieren, vgl. etwa den Beitrag von Frank Dikötter). Zum einen ist dies dem hier verlangten Umfang geschuldet; zum anderen aber soll damit auch unterstrichen werden, dass der Rassenbegriff von Europäern in die Welt gebracht wurde und dass es ebenso Europäer waren, die in seinem Namen die meisten und destruktivsten Formen der Gewalt ausübten. Was immer außer-europäische Kulturen an eigenen oder auch übernommenen, auf „Rassen“ bezogenen Ausgrenzungsvorstellungen und Anfeindungspraktiken entwickelt haben, ist historisch kaum vergleichbar mit den Folgen, die der Rassenbegriff im Kontext der europäischen Expansion und der europäischen Totalitarismen hatte.

Beschreibung, Ordnung und Hierarchie: 1500–1800

Abgeleitet von dem arabischen Wort *raz* (Kopf, Anführer, Ursprung) sowie dem lateinischen *radix* (Wurzel) war der Begriff „Rasse“ zunächst in der Pferdezucht gebräuchlich und wurde im Spätmittelalter vereinzelt auch schon verwendet, um die Macht und Nobilität einer adligen Familie zu umschreiben. In ähnlicher Weise wird im Deutschen

bis heute das Adjektiv „rassig“ im Sinne von „edel“ für die Charakterisierung von Personen ebenso wie von Sportwagen verwendet. Schon in dieser ältesten Bedeutung zeichnete sich der Begriff dadurch aus, von Erscheinungsweisen Eigenschaften abzulesen.

Zum ersten Mal auf eine Menschengruppe angewandt wurde der Rassenbegriff aber erst in Spanien gegen Ende der Reconquista, der „Rückeroberung“ des seit dem 8. Jahrhundert arabisch beherrschten Gebietes durch die Kirche und katholische Königtümer vom Norden der Iberischen Halbinsel aus. Dieser sich bis ins frühe 16. Jahrhundert erstreckende Prozess der Rekatholisierung hatte zwar primär die Vertreibung der Muslime zum Ziel, betraf aber ebenso die in Spanien in großer Zahl ansässigen Juden, die im Hochmittelalter mit den arabischen „Mauren“ und den ebenfalls nicht wenigen Christen ein relativ friedlich funktionierendes, multireligiöses Gemeinwesen unter arabischer Vorherrschaft gebildet hatten. Gegen Ende der Reconquista verschärfte sich die Ablehnung nichtchristlicher Religionen zu der 1492 formal beschlossenen Vision, ein einheitliches und rein katholisches Spanien zu kreieren. Schon in den Jahrzehnten und Jahrhunderten zuvor waren zahlreiche Mauren und Juden aus Selbstschutz zum Christentum übergegangen, während andere erst unter massivem Druck zu diesem Schritt bereit waren. Zudem gab es viele, die nur formal konvertierten, während sie faktisch an ihren alten Glaubenspraktiken festhielten. Die neuen christlichen Machthaber standen also einer weithin multikulturellen Bevölkerung gegenüber und sahen zugleich im bloßen Glaubensbekenntnis kein verlässliches Zugehörigkeitskriterium mehr. Um die 1492 beschlossenen Maßnahmen zur Zwangsbekehrung effektiv durchzuführen, teilten sie die Bevölkerung daher nicht nur nach Religionszugehörigkeiten, sondern jetzt auch danach ein, seit wie vielen Generationen sich eine Familie bereits zum christlichen Glauben bekannte und ihn auch praktizierte. Neben das alte christliche Konzept einer „Reinheit des Glaubens“ trat nun die Idee einer „Reinheit des Blutes“ als zunehmend wichtigeres Zugehörigkeitskriterium. Die sich daraus ergebenden Gruppen wurden „Rassen“ genannt.

Hier, am Beginn der Geschichte des neuzeitlichen Rassenbegriffs, zeigt sich bereits eine seiner wichtigsten Funktionen: Er stiftete, oder genauer: er erfand eine „natürliche“ Ordnung dort, wo sozial, politisch, religiös oder kulturell Unordnung herrschte. Es war vor allem dieser Effekt, der den Rassenbegriff nach seiner ersten Verwendungsweise in Spanien rasch über ganz Europa verbreitete. Zunächst wurde er vor allem vom Adelsstand aufgegriffen, sowohl zur Selbst- und Fremdkennzeichnung von Familien und Dynastien als auch später zur Unterscheidung des alten dynastischen „Blutadels“ vom neuzeitlichen „Amtsadel“, wie ihn vor allem der Absolutismus einführte. Doch auch regionale oder lokale Volksgruppen, Religionsgemeinschaften und Stände wurden schon in der Frühen Neuzeit als „Rassen“ beschrieben – in den meisten Fällen allerdings primär